

## Cécile Lowenthal-Hensel

1923 -- 2012



**Cécile Lowenthal-Hensel, die Gründerin der Mendelssohn-Gesellschaft, ist am 21. Januar 2012 verstorben. Der Vorsitzende der Gesellschaft, André Schmitz, würdigte die Verstorbene bei der Trauerfeier am 2. Februar in der Potsdamer Friedenskirche mit der folgenden Rede.**

Liebe Verwandte und Wahlverwandte und liebe Freunde von Dr. Cécile Lowenthal-Hensel, verehrte Trauergemeinde!

Sehr geehrter Herr Kübler!

Wir nehmen dankbar und traurig Abschied von einer Frau, die vielen unter uns einen neuen Horizont eröffnet und das Herz geöffnet hat: für eine Geschichte, mit der sie selbst sehr persönlich und zum Teil auch dramatisch verbunden war.

Für Cécile Lowenthal-Hensel war überlieferte Geschichte nur deshalb interessant, weil es sie interessierte, „wie der *Mensch* gewesen ist und wie über ihn gesprochen und geschrieben wird und warum,“ so hat sie das mal im Interview gesagt. „Die Geschichten in der Geschichte

interessieren mich.“ Geschichte ist eben etwas, das einen persönlich angeht: das sehen wir beim Blick auf ihr Werk und ihr Leben. Und sie hat uns wahrlich eine Fülle von Geschichten in der Geschichte geschenkt und neu zugänglich gemacht.

Das hat wohl auch Heinz Knobloch so empfunden. Ohne dessen Buch über „Herrn Moses in Berlin“ könnten wir uns die Wiederentdeckung des Philosophen Mendelssohn in Berlin so wenig vorstellen wie ohne Cécile Lowenthal-Hensel die Neuentdeckung der gesamten Familie Mendelssohn. Als Heinz Knobloch 1993, zu ihrem 70. Geburtstag, mit seiner „Anekdote für CLH“ den achten Band der Mendelssohn-Studien eröffnete, erinnerte er sich an eine Einladung Anno 1979: ins ferne, fremde Westberlin, zur Mendelssohn-Jubiläumsausstellung, in den Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek. Der Saal voller würdiger Amtsträger, mehrheitlich akademische Männer, Zitat Heinz Knobloch. „Da tritt die Präsidentin der Mendelssohn-Gesellschaft ans Rednerpult,“ schreibt er, „und beginnt: **Meine Herren und Damen**‘. Und solcher Satz, seither nicht wieder vernommen, ist eigentlich die Anekdote, die überliefert werden muss. Von einem, der auszog, das Fürchten zu verlieren.“

Von einer Frau, die auszog, das Fürchten zu verlieren und uns Geschichten erzählen wollte. Wichtige Geschichten für uns und für die, die nach uns kommen.

Ihre Furchtlosigkeit, wie Heinz Knobloch sie an Cécile Lowenthal-Hensel bewunderte, ist dieser aber nicht einfach so zugefallen – und galt sicher nicht nur den Konventionen einer von Männern dominierten Gesellschaft, die sich damals noch so darstellte. Ihre Courage gehört zur Bewältigung ihrer persönlichen Geschichte, und in dieser Geschichte des 20. Jahrhunderts spielt auch die Angst eine dunkle Rolle.

Wir ehren Cécile Lowenthal-Hensel, weil sie mit 44 Jahren, unterstützt durch Kollegen und einige Verwandte, einen ganz besonderen historischen Verein gegründet hat, dessen Vorsitzender ich heute die Ehre habe sein zu dürfen. Erst **1965**, zwei Jahre vor dieser Vereinsgründung, war sie, für eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, nach Berlin gezogen. Zuvor hatte sie, in der ersten Hälfte der 1960er Jahre, nach ihrem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Anglistik, als Journalistin für die Öffentlichkeitsarbeit Schweizer Industrieunternehmen gewirkt. In der Schweiz war sie auch in Kontakt gewesen mit einem Urenkel des

Komponisten Felix, nämlich Hugo von Mendelssohn Bartholdy, aus dessen Nachlass-Schenkung für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz **1964** das Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek gestiftet worden ist; dort lernte sie auch Max F. Schneider, den ersten Leiter dieses Archivs kennen. Solche Kontakte bahnten **1967** den Weg zur Gründung der Mendelssohn-Gesellschaft, mit der nun erstmals nicht nur die sowieso berühmten Mendelssohns, Moses oder Felix, im Forschungs-Focus standen, sondern alle Nachkommen von Moses und Fromet Mendelssohn, das Stammelternpaar eingeschlossen. Seitdem wird diese Familie mit ihren unterschiedlichen Wirkungskräften für die deutsch-jüdische Geschichte neu entdeckt. Ein ganzer Mikrokosmos der Bankiers, Künstler und Gelehrten stand plötzlich im Mittelpunkt dieses anfangs kleinen Vereins von Geschichtsinteressierten: eine **Familie** – mit allen Höhen und Tiefen ihrer Karrieren, ihrer gesellschaftlichen Verdienste und familiären Konflikte. **1968** hat Cécile Hensel dann in London den Emigranten Ernst G. Lowenthal geheiratet, einen jüdischen Historiker aus Köln, dessen Angehörige im „Dritten Reich“ ermordet worden waren. Mit EGL, wie er bei Freunden und Kollegen hieß, verband CLH der Wunsch und das Bestreben, die reichen, großartigen und beglückenden Erfahrungen deutsch-jüdischer Geschichte **vor** der schrecklichen Zäsur der NS-Zeit dem Vergessen zu entreißen: jene „historische Lücke“ der Erinnerung (so nannte es EGL) mit lebendigen Namen und Geschichten zu schließen. **1969** begann die Mendelssohn-Gesellschaft, Vorträge zu veranstalten, aus deren Abdruck **1972** das Periodikum Mendelssohn-Studien entstand: „Beiträge zur neueren Kultur- und Wirtschaftsgeschichte“, mit denen seitdem Sebastian Hensels Chronik „Die Familie Mendelssohn“ gewissermaßen weitergeführt wurde (von seiner Enkelin CLH, ihren Mitherausgebern, Nachfolgern und deren Autoren).

Eine eindrucksvolle Gründungsgeschichte: in der so Vieles schicksalhaft miteinander zusammenhängt! Und auch zusammenwirkt: für das historische Selbstbewusstsein in unserer Stadt Berlin, aber auch darüber hinaus. Und doch wäre diese vernetzte Entwicklung nicht denkbar ohne die vorangegangene private Weltgeschichte von Cécile Hensel. Sie war 1923 in Erlangen als jüngste Tochter des Philosophie-Professors Paul Hensel geboren worden. Das Mendelssohn-Vermächtnis samt dem Stammbaum der großen Vorfahren war ihr seinerzeit von der Mutter so stolz und streng eingebimst worden, dass sie sich einmal genervt dagegen gewehrt hat mit der Bemerkung, sie sei doch keine Kartoffel, „bei der sich das Beste unter der Erde befindet“. Die Gymnasiastin Cécile musste dann allerdings bald darauf auch erleben, dass sie, weil sie nicht zum Bund deutscher Mädels gehörte, als gute Turnerin beim Sportfest

ohne BDM-Uniform nicht mitmachen durfte. Nach der bizarren Bruchrechnung der Nürnberger Rassengesetze galt sie selbst - Vater „Drei-Viertel-Jude“, Mutter „arisch“ - als „Drei-Achtel-Jüdin“. Als bei der Reichspogromnacht das Geschäft eines jüdischen Fotografen geplündert wurde, fand ihr Turnlehrer dort ein Foto, das die 15jährige mit unbedeckten Schultern zeigte – eine Aufnahme, die als Geschenk für ihre Freundinnen beim Geburtstagsfest angefertigt worden war. Sie wird aufgrund ihrer „Schamlosigkeit“ in einem „öffentlichen, jüdischen Geschäft“ von der Schule verwiesen; Interventionen ihrer Mutter beim bayerischen Kultusministerium und in Berlin nützen nichts. In der schriftlichen Stellungnahme des Turnlehrers heißt es, Cécile habe vor Jahren bereits gegenüber Mitschülerinnen gesagt, sie sei stolz darauf, dass jüdisches Blut in ihren Adern fließe. Sie darf während der NS-Zeit das Gymnasium nicht beenden. Auch Gesundheitsprobleme führen dazu, dass sie ihren großen Traum, Tänzerin und Sängerin zu werden, damals für immer aufgeben muss. Untergründige Angst, so hat Cécile Lowenthal-Hensel als alte Frau noch erzählt, sei während dieser Jahre für sie immer gegenwärtig gewesen.

Ich selbst habe erst im vergangenen Jahrzehnt die Freude und die Ehre gehabt, der Urenkelin Fanny Hensels persönlich zu begegnen: der Frau, die gerade auch zur Erforschung *ihrer* Mendelssohn-Zweiges, der Fanny-Linie, so viel beitragen konnte; die sich zuletzt mit ihrem opus magnum um die angemessene Würdigung ihres Urgroßvaters Wilhelm verdient machte, den sie immer nur „meinen Wilhelm“ nannte, mit der Publikation seiner prächtig bebilderten Biographie und seines herrlichen zweibändigen epochalen Portrait-Werkes, hat sie ihn uns allen zurück geschenkt.

Ich erlebte sie 2007, als der Senat die Nachkommen Moses Mendelssohns ins Rote Rathaus einlud und sie als Ehrenvorsitzende der Mendelssohn-Gesellschaft ans Rednerpult trat. „Liebe Mendeltöchter und Söhne,“ sagte sie damals, „es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn man plötzlich so vielen bekannten und unbekanntem Menschen gegenübersteht und sie alle sind Nachkommen des großen Moses Mendelssohn. Natürlich sind auch *Zugeloffene* dabei, wie mein Vater die Angeheirateten zu nennen pflegte, und er meinte, dass gerade diese Personen oft die besten Vertreter der Familie seien.“ Ihre Mutter, die aus einer Hamburger Kaufmannsfamilie stammte, habe sie so sehr damit getriezt, den Mendelssohn-Stammbaum auswendig zu lernen, dass sie mitunter gerufen habe „Ich hasse diese Familie“. Sie erinnere

sich aber auch an das erste Konzert nach dem Krieg in ihrer Vaterstadt Erlangen, Zitat: „Es erklang die Hebriden-Ouvertüre und ich weinte vor Glück, dass nun die Nazizeit vorüber war und dass der jüdische Anteil an der deutschen Kultur wieder voll gewürdigt wurde und so lebendig ist wie eh und je. Und so möge es, so Gott will, auch bleiben.“ Zitat Ende.

Liebe Dr. Cécilie Lowenthal-Hensel, wir in der Mendelssohn Gesellschaft, Ihrer Schöpfung, werden alles tun, um diesen, Ihren Auftrag auch in der Zukunft zu erfüllen, den großen jüdischen Beitrag an der deutschen Kultur wieder voll zu würdigen.

Vielleicht gehört dieses Wechselbad der Gefühle dazu: wenn es um Familie geht. Wenn Geschichte lebendig ist. Wir verlieren mit Cécile Lowenthal-Hensel eine unbeirrte Erinnerungspionierin und Gründerin, eine humorvolle und energische Kämpferin. Eine Urururenkelin Moses Mendelssohns, den sie immer liebevoll „mein geliebter Meusche“ nannte. Sie gehörte noch zur sechsten Generation dieser großen Familie, deren Bedeutung ihr bewusst war. Sie hat es als ihre ureigenste Aufgabe angenommen, von dieser Bedeutung zu erzählen. Toleranz, Engagement und Verantwortung, Treue zu den eigenen Idealen und die Liebe zu Kunst und Musik gehören zu dieser Bedeutungsgeschichte, die eigentlich davon handelt: woher wir kommen und wie wir leben wollen.

Wir verneigen uns in Dankbarkeit vor Dr. Cécilie Lowenthal-Hensel.